

# Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herald“

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr. den 13. August 1897.

No. 6, Jahrgang 18.

## Steve's erste Leistung.

Aus meinen Erinnerungen, von W. v. Scherbrand.

In dem Städtchen Dixon, 40 Meilen von Chicago, herrschte große Aufregung. Seit 2 Tagen und Nächten wüthete schon der Schneesturm, und Alles lag begraben unter der glühenden, weißen Hülle. Seit Jahren war kein solches Unwetter zu vergehen gewesen. Es war nicht sehr kalt, und das Eis im See war, ausgenommen nahe dem Ufer, auch nicht sehr dick. Auf dem Eise selbst lag fast gar kein Schnee — der heftige Wind hatte seinen Schnee auf der Eisbede gebildet — diese war vielmehr glatt und weiß wie eine Tanne, und die hellgrüne Farbe des Eises sah dem Auge weh. Nachmittags drang die Kutsche nach Dixon, daß an White Sibing, einem Wendepunkt der Bahn, ein Zug verunglückt sei. Derselbe sei in eine dicke Schneebank gerannt, die dort von der feinen Besingung herabgeglitten war, und es seien eine Anzahl der Passagiere und Bediensteten dabei getödtet und andere verwundet worden; auch seien mehrere Wagen zertrümmert worden. Kurz nach Empfang der Nachricht ging Hilfe ab nach der Unglücksstelle — Ärzte, Verbandzeug, warme Nahrung und Getränke, und Soeben war der Spezialzug mit den Verunglückten zurückgekehrt nach Dixon.

Unter den Leuten, die umherstanden, befand sich auch Steve Blattner, ein junger Bursche von 16, der Sohn eines deutschen Handwerkers in Dixon. Steve war ein häßlicher, tüchtiger Bursche, der fleißig in der Schule gelernt hatte und dessen höchster Wunsch es war, Reporter einer angesehenen Zeitung zu werden. Leider hatte sein Ehrgeiz wenig Aussicht auf Befriedigung, denn in Dixon gab es nur ein kleines Wochenblattchen, dessen Redacteur zugleich „der Mann für Alles“ und an dem nicht viel Ruhm zu verdienen war. Aber seit Steve letztes Frühjahr die Schule verlassen, hatte er sich doch mit Erfolg dieser Zeitung nützlich zu machen verstanden, und einige bedeutenden Localereignisse während der verfloffenen drei Monate waren von seiner Feder behandelt worden, wenn der finanzielle Ertrag dieser Leistungen auch in seinem richtigen Verhältnis mit der aufgewandten Mühe stand. Steve aber wollte, wie gesagt, höher hinaus, und sein glühender Ehrgeiz verzeigte sich vergebens, denn sein Vater hatte keine Freunde oder Verwandte in Chicago, und so war wenig Aussicht vorhanden, daß der Knabe einst an einer der großen Zeitungen daselbst ankommen werde. Mittlerweile half er seinem Vater bei der Arbeit, aber seine Freizeit benutzte er dazu, seinen journalistischen Liebsbareien zu folgen.

Steve kam gerade zurecht, um die Ankunft der Rettungszüge zu beobachten, was ihn bei seinem Reporterinstincte sehr interessirte. Plötzlich bemerkte er, wie ein junger Mann, ein Fremder, mit dem Telegraphisten der Bahnstation sprach. „Also gar keine Möglichkeit, auch nur einige Worte nach Chicago zu senden?“ hörte er ihn fragen.

„Gar keine — die Drähte sind gerissen bei der großen Scauelast — schon seit heute Mittag, und es wird mindestens bis morgen dauern, ehe der Schaden wieder ausgebessert werden kann, denn die Leitung geht zwischen hier und Brongville durch mehrere tiefe Schluchten, wo der Draht jedenfalls an Duzenden von Stellen zerissen ist.“ „Und könnte ich nicht auf irgend eine andere Weise meinem Blatte Nachricht von dem Unfall schicken?“ beizote der Fremde.

Der Telegraphist zuckte die Achseln bedauernd. „Wüthet nicht wie,“ sagte er dann.

Vergerlich wandte sich der Fremde ab, riefte sich eine Cigarette an und setzte sich auf eine Bank in der Nähe.

Steve erkundigte sich bei dem Telegraphisten, einem guten Bekannten. Dieser erzählte ihm, daß der Fremde, ein Herr Maxwell, Hilfsredacteur der „Universe“, der bedeutendsten Zeitung in Chicago, sei und sich zufällig auf dem verunglückten Zuge befunden habe. Selbstverständlich sei es sein Wunsch, seiner Zeitung eine genaue Schilderung des ganzen Vorfalls zu geben, umso mehr als kein anderer Zeitungsmann bisher etwas davon wisse. Aber damit sei es eben für heute nichts, denn nach Chicago ginge heute kein Zug mehr und die Telegraphenleitung dahin sei durch den Schneesturm außer Ordnung gerathen.

Steve Blattner machte ein sehr gebantenvolles Gesicht. Dann plötzlich blipte sein Auge auf und er trat bescheiden an Herrn Maxwell heran. „Sie möchten gern Ihren Bericht für den „Universe“ noch heute in Chicago haben?“ erkundigte er sich.

„Ja, natürlich,“ erwiderte der Andere mürrisch. „Aber es scheint, es soll nicht sein. Weißt Du vielleicht einen Ausweg, mein Junge?“

„Ich glaube, ich wüthete einen — aber er ist ein wenig riskant, und für den Erfolg könnte ich nicht bürgen. Inzwischen könnte ich's doch versuchen, das heißt, wenn es Ihnen recht ist.“ „Nun — und wie denn?“ fragte Herr Maxwell, indem er den jungen Burschen mit den hellen Augen und geschmeidigen Gesicht gespannt ansah.

„Ich bin ein guter Schlittschuhläufer — ich glaube der beste in Dixon und Umgegend,“ sprach Steve. „Ich würde versuchen, quer über dieser Buche des Sees nach Cedar Grove zu laufen, und dort könnte ich die Depesche für Sie aufgeben, vorausgesetzt, daß dort nicht auch der Draht gerissen ist.“

„You're a Trump, my boy,“ rief Herr Maxwell begeistert, indem er Steve beifällig auf die Schulter klopfte. „Wenn Du Dich getraust, den Versuch zu machen, so soll es Dein Schicksal nicht sein. Wann kannst Du gehen?“ „In einer halben Stunde, sobald ich zu Hause meine Schlittschuhe geholt und meinen Eltern Bescheid gesagt habe.“

„Gut, so will ich mittlerweile noch meinen Bericht schreiben, den Du dann abholen kannst,“ rief ihm Herr Maxwell noch nach, denn der lebhafteste Knabe war schon fortgerannt.

Büchtlisch zur festgesetzten Zeit trat Steve seine gefährvolle Reise über die Buche an, die Blätter bedruckenes Papier sorgfältig in der Brusttasche seines Vea Jackett verwahrt. Denn gefährlich war sie. Zwar waren es nur knappe 10 Meilen bis nach Cedar Grove, aber da der Knabe wußte, daß der See noch nicht an allen Stellen dick und sicher zugestrosen war, so wüthete er wohl mehrmals bedeutende Umwege wählen müssen, und bei dem ungewissen Schein des Mondes, denn der Himmel war leicht bewölkt, ersforderte das schon große Umsicht und schnellen Blick, damit er nicht auf dünne Eisschichten gerathe. Einbrechen obte auf dem See, zur Nachtzeit, ohne jemanden menschlichen Bestand in der Nähe, bedeutete sicheren Tod, das wüthete er. Aber frohen Muthes brach er auf, und nachdem er am Ufer seine Schlittschuhe angehängt hatte, glitt er pfeilschnell über die glatte Fläche.

Die ersten 5 Meilen legte er ohne irgendwelchen Zwischenfall zurück, denn er konnte sich in der Nähe des Ufers halten, wo das Eis fest und hart war. Aber dann begannen die Schwierigkeiten. Cedar Grove lag an anderen Ende der Buche, und um dahin zu gelangen, mußte er entwerder dem Ufer bis zum Ende folgen, was einen großen Umweg und einen Bogen von mindestens weiteren 8 Meilen erforderte hätte, oder er mußte jetzt diagonal über den Seestrom laufen, was eine Ersparnis von mindestens einer halben Stunde wäre. Verzögerte sich seine Ankunft in Cedar Grove durch den Umweg, so war es zweifelhaft, ob er das Telegraphenamt noch offen finden würde, und alle seine Mühe wäre dann wahrscheinlich vergeblich gewesen, denn es war mittlerweile schon nach 9 Uhr Abends geworden. Joh er dagegen den kürzeren aber gefährlicheren Weg vor, so war es ein Sprung in's Unbekannte, der leicht sein Leben kosten konnte.

„Ach was,“ redete Steve sich selbst zu, „dem Muthigen gehört die Welt. Wenn ich regelmäßigiger Reporter für den „Universe“ wäre, so würde ich auch den kürzeren Weg wählen.“

Und so schwante er vom Ufer ab und fuhr direct in den See hinein. Eines leichten Schaubers konnte er sich doch nicht erwehren, als er die mächtige, unabwehrbare Eisschleife vor sich liegen sah, die er nun durchtreuen wollte. Der Mond gab nur ganz wenig Licht, aber den hellgrünen Schimmer des Eises konnte er doch deutlich erkennen. Und pfeilschnell fuhr er dahin; er hatte jetzt den Wind, der ihm bis dahin von rechts her mit ziemlicher Schärfe in's Gesicht geblasen hatte, direct im Rücken, wodurch sich sein Lauf bedeutend verschleunerte.

Nachdem Steve eine Weile so dahingeglitten war, mochte er in der Mitte der Buche sein. Dort, das wußte er, war das Eis am dünnsten, und er fandte einen Stoßseiler zum Himmel, daß alles gut ablaufen möge. Deutlich fühlte er unter dem Gewicht seines Körpers die Eisschaafe, auf der er sich jetzt befand, hin und her hockenden. Wellenförmig bog sich das Eis unter ihm. Das war ein sehr unbehagliches Gefühl, und der kluge Junge beschleunigte daher seinen Lauf bis zur äußersten Anstrengung. Er wußte, daß darin seine einzige Rettung lag. Aber da hörte er, gerade hinter sich, auf dem Eise, welches er soeben blitzschnell durchzitt, ein Knacken. Die Eisschleife brach. Wenn es vor ihm ge-

schehen sollte, so war er verloren, rettungslos verlor. Und Steve flog wie ein Sturmvogel über die gefährliche Stelle. Schon wenige Minuten später sah er, dort in weiter Ferne, die Lichter von Cedar Grove ausleuchten. Das Eis unter ihm war viel stärker geworden. Und nun hatte er den Landungsplatz der Dampfere erreicht, setzte sich hin, schnalzte rasch die Schlittschuhe ab und folgte dem halbverwehnten Pfad, der durch den Schnee nach dem Telegraphenamt führte.

Der Telegraphist riß die Augen auf, als der halbblöthige Bursche ihm das Manuscript gab mit der Weisung, sofort den Inhalt zu senden.

„Bist Du vom „Universe“?“ fragte er.

„Heute Nacht bin ich's, ja,“ antwortete Steve stolz.

Dann berührte er mit Vergnügen auf das Tiden des Instruments, das die lange Depesche an das große Blatt in Chicago übermittelte. Und er streckte behaglich seine etwas wunden Glieder und durchfrorenen Hände, um sich für die Heimfahrt zu rüsten. Eben wollte er, nachdem er wieder warm geworden, das Zimmer verlassen, indem er seine Schlittschuhe über die Schulter warf, da rief ihm der Telegraphist zu: „Se, warne mal, die hier vom „Universe“ wollen wissen, wie Du die Depesche von Dixon bis hierher befördert hast. 500 Worte sollen's sein.“

Steve stand still und ein Gefühl des Glückes und des Erfolgs durchflüthete seine jungen Glieder. Da war ja die Chance, nach der er sich so lange schon geseht. Aber würde er die 500 Worte auch so gut schreiben können wie es der „Universe“ wollte? Gleichviel, er mußte es versuchen.

So setzte er sich wieder hin und schrieb einen einfachen, wahrheitsgetreuen Bericht über seine Schlittschuhfahrt bei Nacht über den binnigen Eismantel des Sees. Ganz einfach, dann unterschrieb er's und fügte seine Adresse bei — für mögliche Fälle. Der Telegraphist lächelte, als er ihm die beschriebenen Blätter übergab, aber er lächelte wohlwollend und ermutigend auch er. „You're a Trump,“ sagte auch er.

Und dann trat Steve Blattner wieder seine Heimfahrt an über den See. Diesmal eilte er nicht so. Er wählte den längeren, aber sicheren Weg zurück nach Dixon.

Eine Woche später empfing Steve einen Brief aus Chicago. Er war vom Chefredacteur des „Universe“. Es lag ein Check dabei. Aber der Check freute den braven Burschen weniger als die Zeilen, die ihn begleiteten. Es wurde ihm darin gesagt, daß er, wenn er Lust habe, einen Versuch machen könne am „Universe“. Von unten auf natürlich. Mit \$10 für den Anfang die Woche. Aber es wurde ihm versprochen, daß wenn er so fortsetze, wie er begonnen, so solle er aufsteigen.

Natürlich nahm Steve die Offerte an. Und natürlich rückte er auf; so gar ziemlich schnell. Der heute einmal Gelegenheit hat, in der Redaktion des „Universe“ vorzusprechen, der wird da einen fastlichen jungen Mann mit blondem Vollbart und blauen, klaren Augen sprechen können, dessen Wort und dessen Arbeit an der großen Zeitung etwas gelten.

## Praxis und Frau.

Humoreske von J. Korus.

„Ne, weißt Du Alter — das Kopfhängen hat noch nie was genützt!“ sagte Albert Keller — seines Zeichens Schriftsteller — eindrucklich und schlug seinem Freund auf die Schulter. „Sprich Dich mal aus! Discretion Ehrenfache.“

Dr. med. et chir. Fritz Wolter, prakt. Arzt, Armenarzt und Specialist für Herz- und Lungentranheiten, seufzte tief auf.

„Es ist ja nicht das leere Wartezimmer allein, was mich so niederbrückt,“ sagte er, „natürlich, angenehm ist es nicht, das kannst Du Dir denken —!“ „Ach was,“ unterbrach ihn Keller lebhaft, „wird in den meisten Fällen so gehen, wenn der Betreffende kein Heißer ist und deshalb keine Connerxionen hat! Zum Glück bist Du aber nicht darauf angewiesen und kannst schon noch eine Weile zusehen!“

„Damit habe ich mich bisher auch immer getrostet,“ entgegnete Wolter, „aber im vorliegenden Falle, den ich Dir vortragen will, hilft mir das gar nichts, — ich muß Patienten haben!“

Er stand auf und trat an das Fenster. „Sieh Dir das einstöckige Haus da gegenüber an!“ sprach er feierlich.

Keller riß die Augen unnatürlich weit auf. „Ich sehe!“ sagte er. „Gut,“ entgegnete sein Freund, „siehst Du dann auch dort an dem

mittleren Fenster den alten Herrn sitzen?“

„Ja,“ meinte Keller, „den seh' ich wohl, was hast Du denn aber mit dem Rath Walther zu schaffen?“

„Er ist mein Schicksal, — oder der Vater meines Schicksals, wie Du willst!“ tönte es dumpf zurück.

„Jetzt weiß ich nicht, hat er „Schicksel“ oder „Schicksal“ gesagt,“ murmelte Keller vor sich hin. „Du bist todtbar!“ lachte er dann, „so sieht also ein Schicksal aus — etwas unraffirt, Hautstüppchen, Schlafrock, gang gemüthliches Exemplar, finde ich!“

„Ach, lache auch noch!“ rief Wolter ärgerlich, „dieser Rath ist ein ganz abscheulich hartnäckiger Kerl! Wie der zu der Tochter kommt!“

„Ah pfeift der Wind aus dem Loch!“ dachte Keller und stieß einen kurzen Pfiff aus. „So, so,“ sagte er, „die hübsche Grethe kennst Du auch schon?“

„Schon lange!“ sagte der Doktor und nahm wieder Platz. Als ich mich damals zum Examen vorbereitete, war sie gerade in Übungen bei einer Tante zu Besuch. „Na, und weißt Du, da waren wir zusammen auf ein paar Ballen und dann gab's so nette kleine Tanzereien, und —“

„Ja, ja, und so weiter, und so weiter!“ sagte Keller verständnißvoll.

„Und so weiter, ganz richtig!“ wiederholte sein Freund.

„Nachdem ich dann mit allem fertig war, ließ ich mich getrost hier nieder, hatte auch das Glück, den alten Herrn im „Adler“ kennen zu lernen, — ich burfte mich sogar an seinen Stammtisch setzen! Hierauf machte ich dann Besuch, wurde eingeladen, — kurz und aus alles klappte!“

„Und die Grethe?“ schaltete Keller ein.

„Ach, Grethe! Einzig! Einmal, dem!“ — überraschte ich sie am Herb, wie sie Apfelsäcklein küd — herrlich!“

„Was? die Büchlein? oder —?“

„Sei doch nicht so faul!“ rief Wolter böse. — „Na also das Mädchen war mir sicher — ist's noch! — aber der Alte! Ich gehe bestommenen Herzens hin, feierliches Schwarz hüllt mich ein, dazu pikante helle Handschuhe, Lackstiefel, — ich sah gar nicht schlecht aus, weißt Du! Wie der Alte mich so sieht, macht er schon ein mißtrauisches Gesicht, zieht die Nase wie ein Jagdhund, wenn er Witterung hat.“

„Sahaba!“ lachte Keller.

„Ich bitte also ergebenst um die Hand der Fräulein Tochter, setze zu seiner Verührung meine Familien- und Geldverhältnisse auseinander und blide ihn dann aufathmend, erwartungsoll an.“

„Na, und der Alte?“

„Dankt verbindlichst für die Ehre!“

„Mein lieber, junger Freund,“ sagte er so ungedrückt, „das ist ja alles recht nett, aber es vergnügt mich nicht! Sehen Sie, ich sage Tag für Tag von morgens acht bis zwölf Uhr und wieder von zwei bis sechs Uhr an diesem Fenster, — da sehe ich dann Alles, was auf der Straße und auch, so weit es möglich ist, was in den Häusern vorgeht. So weiß ich dann ganz genau, daß seit den sieben Monaten, die Sie hier wohnen, außer Ihren Armen, nur ein kleines Mädchen mit seiner Mutter le Zyren war und neulich noch eine alte Dame, die aber jetzt gestorben ist —“

„Sehr gut!“ lachte Keller.

„Hausarzt“, fuhr der Doktor in seiner Wiedererzählung fort, „sind Sie nur bei Ihrem Freund, dem Architekt Häberle und weder der, noch seine Frau ist je krank! Mein lieber, junger Freund, wir wollen uns wieder sprechen, wenn Ihre Praxis etwas größer geworden ist, — nichts für ungut!“ Und dann frug er mich ganz harmlos, ob ich zum Abendschoppen käme!“

„Der ist gut, der Alte, kann so bleiben!“ meinte Keller belustigt, „wie lange ist denn das schon her?“

„Vier Wochen!“ seufzte Wolter. „Ne, das muß anders werden, Fritz!“ rief sein Freund. „Sei mal ruhig! Hier muß es doch einen Ausweg geben —“

„Ausweg! Jawohl!“ — Patienten! Aber die kommen eben nicht, scheinen mir wie die Pest zu fliehen! Ich kann doch keinen Hausknecht anstellen, der Leute statt zum Haus hinaus, in daselbe hineinwirft!“

„Ne, nicht gut, — aber Du könntest vielleicht einen Mann mieten, der — etwa bei Getränke oder Glattische die Leute anrempelt — sie fallen hin, schimpfen, schöhnen, — eben dieser Mann richtet sie auch wieder auf, schleppt sie trotz allen Widersprechens zu Dir, wo Du sie auf Hals-, Arm- oder Leinwand hin untersuchst — machi dann zehn Mark!“

„Du bist verrückt!“ brumnte der Doktor und hügte sein sorgenbelastetes Haupt in seine Hand.

„Weißt Du“, sagte Keller, „darüber muß ich ungeklärt nachdenken, mein Hirn arbeitet jetzt schon rasend! Sei überzeugt, ich finde einen Ausweg, — wogu wäre ich denn Schriftsteller, dessen Beruf es ist, Konflikte herbeizuführen und sein säublerlich wieder zu lösen, wobei dann die Geschichte allemal mit einer Verlobung ausgeht, — das ist meine Force! Na, adieu, sei ein Mann und raffe Dich auf!“

„Der hat gut Schwätzen!“ murmelte Wolter ihm nach.

Es war einige Tage später, und der Herr Rath Walther sah schon über eine Stunde mit einem unbeschreiblich erstaunten Gesicht in seinem Lehrstuhl am Fenster und hielt die Zeitung verkehrt in der Hand.

„Nummero drei!“ schrie er plötzlich und fuhr von seinem Sitz auf, „ja, was ist denn da drüben los? Viellecht geht die zur Postträgerin —“ — er, der Audeud, sie tritt in's Wartezimmer! — Grethe, Grethe!“ brüllte er, „hört denn das Mädel nicht, Grethe!“

„Ja, Papa, was ist denn?“ rief seine Tochter und strich eilig die blonden, etwas aufgegangenen Wöden aus dem vom Küchenfeuer erhitzten Gesicht, „was ist denn nur geschehen?“

„Um 9 Uhr kam die erste, um halb 10 Uhr die zweite und nun ging gerade die dritte zu ihm —“

„Ja, was denn, wo denn?“ frug Grethe und trat mit dem Finger hinter deutele nur mit dem Finger hinüber. „Ach!“ stammelte Grethe, plötzlich noch röthet werdend, „Patienten! Du dumme, man kann wegen dem Schleier nicht sehen, wer's ist,“ sagte sie ärgerlich.

„Ne seine Dame ist's“, meinte der Rath. „Sieh! da zieht die zweite gerade ihren Mantel an, die letzte ist bei ihm drin.“

„Du dumme!“ seufzte Grethe, „auch die ist verschleiert!“ Nach einer Viertelstunde erschien die dritte, aber ohne „Schuhsleder“, wie der Rath sich ausdrückte.

„Ein nettes junges Ding, was mag der wohl fehlen?“ sagte er mitleidig. „Außer zwei Arbeitern kam an dem Tag niemand mehr. „Na, was sagst Du nun dazu?“ frug der Rath seine Tochter beim Abendessen.

„Ich?“ sagte diese und legte die Gabel fort, „ich habe es gar nicht anders erwartet, — einmal mußten sie doch kommen! Ich begreife überhaupt nicht, wie man nur den alten häßlichen Medicinalrath haben mag! Emmy sagte neulich, er hätte ihren Papa ganz falsch behandelt vorigen Winter.“

„Emmy ist 'ne Gans!“ rief der Rath.

„Und die zwei andern Aerzte hier sind auch nicht viel besser“, fuhr Grethe talblüthig fort, „der Dr. Messner soll ja erst auf einen Stuhl steigen müssen, um sich die Zunge seiner Kranken besehen zu können, und der dider Dr. Hartwig rieche ganz schrecklich nach Bier und Tabak, hörte ich neulich!“

„Da bliebe für die leidende Menschheit also nur noch Dr. Wolter übrig?“ lachte der Rath belustigt, „nun, mir soll's recht sein!“

Kurz nach diesem Gespräch begaben sie sich zur Ruhe, sie gingen beide früh schlafen.

Plötzlich, es mochte schon elf Uhr sein, wurden sie durch das schrille Läuten der Hausglocke aufgeschreckt. „Zum Studud, was ist denn das!“ rief der Rath, als das Läuten noch stürmischer wiederholt wurde, „vielleicht 'ne Depesche!“ Saftig fuhr er in seinen Schlafrock und rannte an das Fenster. Unten stand ein Mann und brüllte, als er ihn sah, in die Höhe: „Der Herr Doktor Wolter möchten sofort wieder kommen, — kaum wie der Herr Doktor fortgegangen, ist es schlimmer geworden!“

„Hören Sie doch!“ überschrie ihn endlich wüthend der Rath, „ich heiße nicht Wolter, sondern Walther, der Doktor wohnt gegenüber! Ein anderes mal besehen Sie doch gnädigst die Haus-schilder, verstanden?“ Damit schmeterte er sein Fenster zu und kroch wieder in's Bett. Nach einer geraumen Zeit wachte der Rath wieder an einem Schreibtisch auf, gleich darauf vernahm er aber, wie jemand sagte: „Der Herr Doktor Wolter wohnt nicht hier, sondern da drüben, — er wird aber noch nicht da sein, sie haben ihn vor einer Stunde geholt!“ „Ich wünschte dieser Mensch sähe auf dem Bloosberg!“ murmelte der Rath ingrimmig und versuchte wieder einzuschlafen.

Von diesem Tage ab schien das Glück dem jungen Arzte zugewandt zu haben. Das Wartezimmer war nie mehr leer — merkwürdigerweise waren es immer verschleierte Damen („mit Hautleiden behaftete“, erklärte der Rath es sich und seiner Tochter), dann sah dieser aber auch ab und zu einen seiner Bekannten hineingehen, und

hörte von diesen in der Sneipe, sie hätten ihn, — den Wolter — jetzt als Hausarzt, — der Medicinalrath werde sich ja ohnehin bald zur Ruhe setzen und der junge Doktor solle mit einem Male einen riesigen Zulauf haben — das konnte der Rath allerdings bestätigen. Und daß des Doktors Nachtglocke nicht mehr das „ungezogene“ Ding der Stadt war, um diesen alten Witz zu gebrauchen, — davon wußte der Rath ein Lied zu singen. Es war so oft vorgekommen, daß in der Nacht sein Name mit dem des anderen verwechselt wurde, daß er sein Schild kürzlich hatte entfernen lassen, seitdem genoh er ungeklärt wieder die Nachtruhe. „Jetzt könnte er meinetwegen mal wieder anklopfen“, sagte er eines Tags zu Grethe, nachdem er die Frau Baronin-Höde bei dem jungen Arzt hatte vorkahren sehen. „Scheint wirklich ein tüchtiger Kerl zu sein! Ist zudem auch ganz profittlich, einen Arzt als Schwiieger-sohn zu haben, was meinst Du, Grethe?“ Ob nun Wolter ein ungeheuer fein ausgebildetes Ahnungsvermögen besah, oder ob da eine gewisse kleine Person die Vorbereitung gespielt hatte — genau konnte es nie festgestellt werden — jedenfalls schellte es oben bei Rath's etwa um halb zwölf Uhr, gleich darauf wurde der Herr Doktor Wolter gemeldet. Diesmal schien er mit seiner Werbung mehr Erfolg gehabt zu haben, denn Grethe, oder das Mädchen für Alles, welches beim Conditor noch geschwind einen Rath'sch bestellte, erzählte daselbst, sie sei um was zu fragen, in das Zimmer gegangen und fast auf den Rücken gefallen, denn da habe gerade der hübsche Doktor Wolter ihr Fräulein getüßt, und der Herr Rath sei am Fenster gesehen, als wenn er blind und taub wäre!

Der erste, dem's der Doktor selber mittheilte, war sein Freund Keller, — merkwürdigerweise bedankte er sich bei dem für den guten Ausgang und dieser erwiderte darauf:

„Pah, das sind die Vortheile einer großen Familie. Meine fünf Schwägerkinder haben Dich sehr gerne abwärtsungsweise besucht und meine Herrn Brüder mußten von ihrem Stammtisch aus ohnehin jeden Abend an Deines Schwiegervaters Haus vorbeiziehen! Giegentlich that mir der Alte leid, aber es ging nicht anders! Und nun nochmals von Herzen Glück, Dir und Deiner Grethe!“

„Um Selawik-Wundersee.“

Das Territorium Alaska hat Curiositäten genug aufzuweisen, welche fernwegs in den Goldgräber = Regionen zu sehen sind.

Eine dieser Curiositäten ist der Selawik = See, ein kleiner Wasserkörper, der weit weit vom alaskanischen Meeresgebeste. Dieser Binnensee hat genau dieselbe Ebbe und Fluthen, wie der Ocean, und im selben Verhältnis. Es wird vermutet, daß irgend eine unterseeische Verbindung zwischen ihm und dem Weltmeer bestehe; doch gebracht es bis jetzt an jedem positiven Anhaltspunkt für diese Annahme. Indirect scheint darauf freilich ein Umstand zu deuten, der noch merkwürdiger ist, als der erstere. Der See ist nämlich oben ein Siphonwasser-See, unten aber soll sich eine große Salz-

wasser = Schicht befinden. Man hat natürlich noch andere Beispiele von Binnenseen, welche Salzwasser enthalten; aber es ist kein zweites Beispiel eines derartigen Mischsees im Binnenland bekannt geworden. Und noch eine Merkwürdigkeit! Es gibt heiße Quellen in diesem See, und in deren unmittelbarer Umgebung kann das Wasser natürlich nicht gefrieren, — aber sie sind von treisrunden Mauern von Eis umgeben, die mitunter 3 Fuß hoch sind.

Bürsten dürfen nur mit trockener Kleie gereinigt werden. Ist man gezwungen, Wasser anzumenden, dann soll man wenigstens kaltes nehmen, da warmes Wasser die Bürsten weich macht. Eine feuchte Bürste soll nie mit den Borsten nach unten gelegt werden, sonst zieht die Feuchtigkeit in die Bürstenwand, und diese springt.

Bliggafa für Radfahrer. Bei Touren durch ebenes, baumloses Gelände oder am Wasser entlang soll man während eines Gemitters die Fahrt einstellen. Das Rad soll flach auf die Erde gelegt werden. Der Radfahrer bildet nämlich für atmosphärische Electricität einen Condenzator, da er mit der Erde nur durch Pneumaticreifen in Berührung kommt und diese elektrische Ströme nicht ableiten. Andererseits bilden die Metallteile des Rad's gute Leiter für die Electricität. In bewaldeten Gegenden jedoch kann die Radfahrt während eines Gemitters fortgesetzt werden, da in diesen Gebieten die Bliggafa nicht entfernt so groß ist wie die Ebene.